Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 145 (1866)

Artikel: Aus dem Pariserleben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geführt hat." Und dies that er mit seiner gewohnten Kühnheit und Lebhaftigkeit, seine Gegner nicht schonend, sondern es ihnen auf gut Tennesseeisch gebend.

Und von seinem gesunden humor zeugen fol=

gende Züge:

Als Johnson Mitglied der Gesetzgebung von Tennessee geworden war, dachte ein aristokrastischer Gegner ihn aus der Fassung zu bringen, indem er naserümpfend die Worte ihm ins Gessicht warf: "Ei, Herr Johnson, es ist ja noch nicht lange her, daß Sie mir ein paar Beinskleider gemacht haben!" "Run," fragte Johnson trotig, "waren sie Ihnen etwa nicht gut genug gemacht?" Diese Worte riesen einen

wahren Beifallsfturm bervor.

Und später, nach seiner Wahl zum Gouverneur, beschenfte ihn ein hoher Staatsbeamter,
der früher Schmid gewesen war, mit einem eleganten Feuerzeug, den er selber verfertigt hatte.
"Ich werde mich in gleicher Weise mit ihm absinden," bemerkte der Gouverneur, kauste vom
seinsten schwarzen Tuche, das zu haben war,
verschaffte sich vom Schneider des Richters dessen Maß und verfertigte dem Beamten einen Anzug, an dem er seden Stich selber gethan hatte.
Die ganze Arbeit wurde im Amtszimmer des Gouverneurs gemacht und der Anzug saß dem
glücklichen Empfänger ganz vortresslich.

Eine allerliebste Feierlichkeit fand sechs Woschen nach seinem Amtsantritt als Präsident der Republif in Washington statt. Die sogenannten Sonntagsschulen seierten das Fest ihres 25jähzigen Bestehens und etwa 5000 Schüler und Schülerinnen nebst 700 Lehrern bildeten den Festzug, der vor der Wohnung des Präsidenten vorbei desilirte und ihm endlose Hurrahs brachte, während Tausende von Kinderhänden Blumenssträuße in seinen Hut warfen, so daß dieser die

buftende Laft nicht mehr faffen fonnte.

Jest ließ Johnson die Kinder einen Kreis um sich schließen und hielt dann, die helle Freude in den Augen, an die jugendliche Versammlung eine Rede, von der wir zum Schluß eine Stelle mittheilen wollen: "Jhr," so wandte sich der Präsident an die Kinder der wohlhabenden Eletern, "denen größere Vortheile geboten sind, werdet nicht eitel und gedenhaft, weil Eure Eltern Euch ein klein wenig besser kleiden oder

etwas besser erziehen können; wisset vielmehr, daß Eure Eltern und Lehrer allein Euch nicht zu erziehen vermögen. Db Eure Angehörigen arm oder reich sind, ob Ihr begabt seid oder nicht - 3hr mußt Euch felbft ergieben! Eltern, Lehrer und sonstige Vorzüge, deren Ihr Euch erfreut, find nichts als die in Eure Hand gegebenen Mittel, mit denen Ihr Euch felbst die Bahn durchs Leben ebnen müßt . . . Es muß Euer Stolz fein, Eure weniger begunftigten Kameraden zu Euch emporzuziehen . . . Meine Ueberzeugung war stets, daß die große Masse unsers amerikanischen Volkes emporgehoben werben kann. Und wenn dieses Ziel erreicht ift, alebann werden wir die größte und erhabenste Nation dieser Erde sein" ...

Dies ist der neue Präsident der großen amerikanischen Republik. Es konnte nicht sehlen, daß seine Feinde ihn höhnen, sich über den Schneidergesellen lustig machen, ihn als Trunkenbold darstellen und anderes mehr. Wir aber sagen: Wohl der Nation, die solche Schneider-

gesellen und solche Trunkenbolde hat.

Ans dem Pariserleben.

I.

Ein junger Mann aus vornehmer Familie verliebte sich in ein sehr junges, hubsches Madchen und heiratete es. Eine Zeit lang war alles Freude und Herrlichkeit, da führte die Schlange Eva in Versuchung. Die junge Frau verliebte sich in einen Freund ihres Mannes und zeigte dies auch unverhohlen ihrem unglücklichen Gemahl. Dieser liebte die Untreue trogdem immer noch, wollte aber ihrem Glude nicht im Wege fteben und willigte deghalb in eine Scheidung, damit sie den angebeteten Freund heiraten könne. Er selbst gieng gleich nach der Scheidung längere Zeit auf Reisen und die Dame vermählte sich mit dem Freunde. Aber was geschah? Der= selbe wurde aus einem aufmerksamen Liebhaber ein ziemlich gleichgültiger Shemann und Madame fühlte sich sehr bald grausam enttäuscht. Da fam ihr früherer Gatte von seinen Reisen zu= rud. Er begegnete seiner ehemaligen Frau in Gesellschaft und sie machte die Bemerkung, wie sehr die gebräunte Gesichtsfarbe, der dunkle Bart ibn zu seinem Vortbeil verändert babe, wie in= tereffant er zu erzählen wisse, kurz, wie bedeutend er sich neben ihrem Manne ausnehme. Er hingegen fand sie wenigstens noch hübscher als ehedem und die erloschen geglaubte Liebe loderte von Neuem in seinem Herzen auf. Diese Liebe wurde von der Dame bald in vollem Maße erwiedert. Ihr Mann hatte nichts gegen eine Trennung einzuwenden; sie wurde abermals geschieden und heiratete nun wieder ihren ersten Gatten. Eines Tages, als sie schwärmerisch über ihr Glück phantasirte, sagte ihr Gemahl lächelnd: "Aber, liebes Kind, wenn du dich jest so glücklich fühlst, warum wußtest du dies Glück nicht zu schäßen, als du es schon einmal besaßest?

II.

Wo das alltägliche Leben schon so Buntes bietet, wie muß es erft auf den "Brettern, welche die Welt bedeuten," hergehen. Wirklich erstaun= lich ist es aber auch, wie weit man es in der Runft, den genußsüchtigen Parisern immer wie= der Neues zu bieten, gebracht hat. So kommen denn in dem Theaterstück, betitelt "die Esels= , unter anderm folgende Szenen vor. Die fomische Person des Studs geht an einen Ro= senstod, um sich eine verbotene Rose zu pfluden. Die Dornen paden sein Rleid und im Ru fteht ber Mann im blogen hemde, das mit großen rothen Buchstaben C. K. gezeichnet ift, vor dem Publifum da. Gleich erscheint auch seine Ge= liebte und ihr geht es ebenso, d. h. ihr bleibt noch das Korset und die furze, bis ans Knie reichende Krinoline. Einem andern begegnet noch schen, tritt in die Thure, das Haus verschiebt sich und er befindet sich immer wieder auf der Strafe. Rleine Mannchen fommen mit einer Sprige und besprigen ihn mit — brennenden Rafeten. Aus allen Eden ftrecht fich ein riefiger Kuß und giebt ihm einen Tritt. Er sett sich auf eine Rasenbank und befindet sich plöglich in dem Rachen eines Ungeheuers, das die Zähne über ihm zusammenschlägt. Endlich erscheint ein Elephant in Lebensgröße. Mit diesem nimmt er den Rampf auf, benn biefer Elephant ift nur ein mit Luft gefüllter Ballon in täuschend nach= geahmter Thiergestalt. Er ringt mit biesem Elephanten auf der Bühne; bald liegt er auf dem Elephanten, bald dieser auf ihm; endlich

schleppt er ihn hinaus, kommt athemlos wieder und ruft: Man glaubt nicht, was das für ein Stud Arbeit ift, einen Elephanten mit ber Kauft zu töbten. Im gleichen Stud fommt auch ein großes Aquarium vor, das in wunderbarer Far= benpracht das Leben des Meeres darstellt. Der Held des Stückes erscheint plöglich auf dem Grunde des Meeres. Zu seinen Füßen liegen große Perlmutter=Muscheln: sie öffnen sich und reizende Mädchen liegen gleich Austern darin; andere schwimmen von allen Seiten herbei, da= zwischen Fische und Meerungeheuer, ja zum Schlusse bevölkert sich selbst die Luft über dem Wasser; ein dünner, durchsichtiger, vom Sonnen= licht durchwirkter Nebel, mit reizenden Frauen= gestalten, die man anfange für Gemälde halt, die aber alle aus lebenden, in Flugmaschinen hangenden Wesen bestehen. Diese Darstellung ist so wundervoll, daß selbst das verwöhnte Pa= riser Publikum in Jubel ausbricht. Das Auge aber, wenn der Vorhang fällt, ist so matt und todt von all bem Sehen, daß der Schluß ber Vorstellung eine Wohlthat wird.

III.

Als die Kaiserin eines Abends im letten Winter der italienischen Oper beiwohnte, erschien in einer der kaiserlichen nahe gelegenen Loge eine sehr elegante Dame, welche als eine fremde, halb orientalische Erscheinung, besonders ihrer eigenthümlich geformten, wie Tausende von Ster= nen glänzenden Diamantohrenringe wegen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. In einem Zwischenakte verließ sie ihr Gatte; kurz nachber ertonte ein leises Klopfen an ihrer Logenthure und es trat ein vornehm aussehender herr mit dem Ersuchen an sie ein, sie möge ihm einen Dhrenring geben, da die Kaiserin selben besehen möchte, in deren hohem Auftrag er eben er= scheine. Die Dame, hierüber angenehm überrascht, willfahrte dieser Bitte, theilte aber diesen Vorfall ihrem bald darauf rückfehrenden Gatten mit. Derselbe jedoch, mißtrauischer als seine Gattin, erkundigte sich bei einem Herrn des Ho= fes, ob die Sache sich so verhalte, und erfuhr. daß seiner Frau ein Gaunerstreich gespielt wor= den war. Des andern Tages verfügte er sich zur Polizei, um die Anzeige hierüber zu machen, — während deffen Abwesenheit von dem Gasthof, in welchem er wohnte, erschien ein als Beamter der Sicherheitsbehörde sich ausgebender Herr bei seiner Gattin und überreichte ihr ein Schreiben des Polizeipräsidenten, worin sie ausgesordert wurde, den andern Ohrenring ihm zur Erleichterung der Nachsorschung nach dem abhanden gekommenen zu übergeben. Die Dame nahm keinen Anstand, dieser Aussterung Folge zu leisten, und der Spithube — gestern ein äußerst vornehmer Herr, heute ein gestrenger Polizeibeamter — hatte nun ein Paar der prachtsvollsten und werthvollsten Ohrenringe, die es nur giebt.

Nener Versuch, dem Baron J. Rothschild in Paris Geld abzuzapfen.

Es giebt immer noch eine Menge Leute, welche glauben, Hr. Nothschild habe etwas zu viel Geld und sie selbst zu wenig, daher sie auf alle mög-lichen Mittel denken, die Sache mehr ins Gleichzewicht zu bringen. Unter diesen Mitteln kamen sogar nicht selten schon Todesdrohungen vor, sofern der Hr. Baron nicht innert einer ihm anberaumten Zeit eine gewisse Summe an einen ihm bezeichneten Ort liesere, aber alles ohne

Erfolg.

Siehe, da kommt einem bieser Glücksritter plöglich der Gedanke: wie, wenn ich dem Herrn Baron, statt ihm das leben zu nehmen, es viel= mehr gabe, d. h. verspräche, es ihm auf lange Jahre zu verlängern, das müßte gewiß von guter Birfung fein. Gefagt, gethan. Er fcbrieb an ibn, daß er für die Rleinigkeit von 50,000 Fr. ihm zeigen würde, wie er das Alter von 150 Jahren erreichen könne. Des Barons Antwort war folgende: Mein Herr! Oftmals ist es mir vorgefommen, daß ich mit dem Tode bedroht wurde, wenn ich nicht eine Summe Geldes her= gabe. Sie find fürwahr der Erste, welcher Geld von mir verlangt, um mein Leben zu verlän= gern. Ihr Vorschlag ist ohne Zweifel bei wei= tem beffer und menschlicher. Aber meine Reli= gion lehrt mich, daß wir alle unter Gottes Hand stehen, und ich will nichts thun, mich dem ewi= gen Beschluß zu entziehen. Meine Weigerung indeffen foll in feiner Beife Ihre Entdedung antaften, denn Sie werden, so hoffe ich, boch selbst davon profitiren. Bedauernd, daß ich

Ihrem Vorschlage nicht beitreten kann, wunsche ich Ihnen aufrichtig Glück zu den 150 Jahren, welche Sie berufen sind, in dieser Welt noch zu leben. Genehmigen Sie 2c.

3. de Rothschild.

Wenige Worte.

"Kellner," sagte ein Reisender, "ich bin kein Freund von vielen Worten, deßhalb geben Sie Acht auf das, was ich verlange, und besorgen Sie es mir schnell und pünktlich."

"Ganz wohl, mein Herr," entgegnete ber

Rellner.

"Zuerst bringen Sie mir ein Glas kaltes Wasser, ein Glas Rum, etwas Zucker und einen Theelöffel; — wischen Sie den Tisch ab, lassen Sie Feuer anmachen; bringen Sie mir zwei Lichter, Federn, Tinte, Papier, Siegellad; sagen Sie dem Hausknecht, daß er für mein Pferd sorge, es abreiben, seine Füße pupen und es mir anzeigen foll, wenn es freffen fann. Be= stellen Sie dem Hausmädchen, daß sie mir das Bett rein überzieht, die Ueberzüge vorher gut lüftet und ein Glas frisches Wasser vor das Bett sett. Bringen Sie dem Hausknecht meine Stiefeln und besorgen Sie mir ein Paar Pantoffeln, damit ich nach dem Stalle geben fann. Die Stiefel soll mir der Hausknecht noch heute Abend wieder auf mein Zimmer bringen und mich morgen früh um fünt Uhr weden. Fragen Sie die Wirthin, was ich zum Abendessen be= fommen fann, und sagen Sie ihr, ich hätte gern eine gebratene Ente oder etwas Aehnliches. Bitten Sie auch den Wirth, daß er zu mir kommen möchte, weil ich auch noch ein paar Worte an ihn zu richten batte."

Am Brienzersee.

(G. nebenftehendes Bild.)

Zu den schönsten Gegenden der Schweiz gehört bekanntlich das Berneroberland und eine Perle desselben ist der Brienzersee mit seiner Umgebung. Nachdem es durch die sogenannten Bergnügungs-Eisenbahnfahrten möglich geworden, um verhältnismäßig wenige Franken und in einem Tage die schönsten Stellen unsers Vaterlandes besuchen zu können, mag es wohl man-